

The Color Purple von Steven Spielberg : Selbstfindung

Autor(en): **Hornio, Jeannine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **28 (1986)**

Heft 148

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THE COLOR PURPLE von Steven Spielberg

Selbstfindung

Manch einem und einer mag es nach dem Genuss eines Spielberg Films schon ähnlich ergangen sein, nachdem er oder sie anschliessend im Kinofoyer wieder «auf die Welt» kam: Da braucht es eine gewisse Zeit, bis du dein aufgewühltes Innenleben wieder in Relation zur Wirklichkeit gebracht hast. Im Zustand der Ernüchterung wird dir dann langsam bewusst, wie gekonnt da einer in deine Gefühlswelt eingegriffen hat, und du hättest dir nie gedacht, dass dir jemand so leicht mitspielen könnte. Schliesslich hast du keine schlechte Ahnung von den Tricks aus der Zauberbox der Filmer, gibst dich nicht ohne weiteres zufrieden, lässt dich nicht so schnell in die Illusion entführen.

Spielberg:

Mein Ziel ist, dass die Leute lachen, wenn ich will, dass sie lachen. Und dass sie weinen, wenn ich will, dass sie weinen.

Die Welt hat immer Märchen gebraucht. Und heute sind wir Filmemacher eben die Lieferanten.

Aus einem «Stern»-Interview

Märchen:

Von den Bedingungen der Wirklichkeitswelt mit ihren Kategorien Raum, Zeit und Kausalität unabhängige Erzählung wunderbaren Inhalts, die keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat. Die Figuren werden streng in gut und böse, schön und hässlich geschieden. Dementsprechend schlicht ist die Moral: Das Gute wird belohnt, das Böse bestraft.

Literaturlexikon

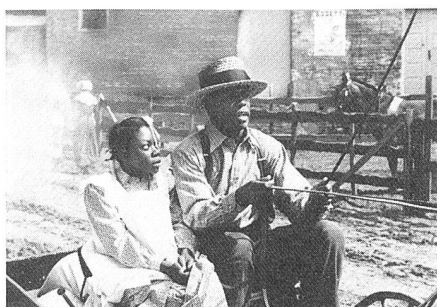
Es war einmal

in Georgia im Jahre 1906, da tummelten sich zwei junge, schwarze Mädchen in einem Meer von purpurfarbenen Blumen. Nettie, die jüngere, ist lebhaft wie Quecksilber und hüpfte ihrer sanften Schwester Celie ständig um eine Nasenlänge voraus, kommt aber auch immer wieder auf sie zu, um sie zu umarmen, mit ihr zu schwatzen und zu spielen. Plötzlich aber durchbricht eine unwirsche Männerstimme bedrohlich die Atmosphäre heiterer Ausgelassenheit und schwesterlicher Vertrautheit - und

lässt die Mädchen erstarren.

Bereits in dieser kurzen Anfangsequenz von THE COLOR PURPLE, vor der der Vorspann abrollt, skizziert Spielberg mit seiner unverkennbaren Handschrift Charaktere und zwischenmenschliche Konstellationen, entwirft er knapp das Hauptmotiv der Filmhandlung. Für den amerikanischen Regisseur sind solch klare, präzise Bilder ebenso charakteristisch wie sein unbekümmerter Umgang mit Klischees, seine verspielte, naiv anmutende Erzählweise, sowie sein offenes Bekenntnis zu Pathos und Trivialität, welche meist gegen den Höhepunkt des Films in puren Kitsch abrutschen. Doch Spielberg weiss mit diesen Formen so umzugehen, dass er selbst hartgesottene Realisten und verwöhnte Kinoliebhaber besticht - auf jeden Fall nicht unberührt lässt. Für seinen neusten Film griff Spielberg wiederum auf weitgehend unbekannte Schauspieler zurück und bewies einmal mehr sein feines Gespür. Allen voran brilliert in der Rolle der Celie die ausdrucksstarke Whoopie Goldberg, welche in den USA bereits als wichtige Neuentdeckung gefeiert wird.

THE COLOR PURPLE ist im ersten Viertel des Jahrhunderts in der Schicht der schwarzen Farmer im Süden der USA angesiedelt. Basierend auf dem gleichnamigen, mit dem Pulitzerpreis gekrön-



ten Roman von Alice Walker erzählt Spielberg darin die Geschichte der Unterdrückung, Selbstfindung und Emanzipation der jungen Celie, in deren Leben Männer und die durch sie ausgeübte Gewalt eine ständige Bedrohung sind. Ein Leben, das einzig durch die schwesterliche Solidarität anderer Frauen einigermaßen erträglich ist.

Mit vierzehn bringt Celie ihr zweites Kind zur Welt, gezeugt von einem Vater, dessen sexuelle Annäherungen ihre Jugend zu Hölle machen. Wie zuvor schon das erste Kind, lässt dieser ihr fremde Mann, den sie «Pa» nennt, auch das Neugeborene verschwinden und übergibt Celie kurz danach dem jungen Farmer Albert als Ehefrau, der für sie fortan nur noch «Mister» heisst. Bei ihrem neuen Herrn fristet Celie ein Dasein als Arbeitstier, wehrlos dessen jähzornigen Ausbrüchen und Schlägen ausgeliefert. Gegen die Demütigungen und Misshandlungen versucht sie sich ein letztes Mal aufzubauen, als Mister ihre Schwester Nettie, die vor den Nachstellungen des Vaters zu Celie geflüchtet kam, weggagt - fort in eine ungewisse Zukunft. Doch Celies Ohnmacht ist stärker als ihre Wut. Die Gelegenheit, ihrem Peiniger mit dem Rasiermesser die Kehle durchzuschneiden, wird verpasst und Celie ergibt sich in ihr scheinbar unabänderliches Schicksal. Ein bisschen leichter fällt ihr dies, weil Nettie unter Tränen versprochen hatte, dass nur der Tod sie davon abhalten könne, Celie zu schreiben. Als diese dann aber nach der Post schaut, untersagt ihr Mister unter wüsten Drohungen und Beschimpfungen, sich je noch einmal dem Briefkasten zu nähern - Celie bleibt fortan ohne Lebenszeichen von ihrer Schwester, die für sie der einzige Lichtblick war.

Im Alter von dreissig Jahren hat Celie nur mehr wenig Lebensantrieb. Sie hält ihren Kopf demütig gesenkt, spricht mit monotoner Stimme und versucht sich so unauffällig wie möglich zu machen. Sie hat gelernt, den Mister zu «nehmen», begegnet seinen Wutausbrüchen mit einer gewissen Abgeklärtheit, und ab und zu bricht sogar ein Funke ihres angeborenen Humors durch. Dann, eines Tages, schneit die temperamentvolle Bluessängerin Shug Avery - Mister heimlich Angebetete - ins Haus



und stellt alles auf den Kopf. Der Mister ist plötzlich zahm und tapsig wie ein junges Hündchen und Celie stellt verwundert fest, dass er auch einen Namen hat: Shug nennt ihn Albert. Überhaupt nimmt Celie nun plötzlich an Albert Seiten wahr, für die sie vorher keine Augen hatte. Wie klein und ergeben der Hüne etwa vor seinem Vater steht, den er um Kopfgrößen überragt, wie verkrampft und unbeholfen er wirkt, wenn er seinen Sohn Harpo umarmt.

Bei Shug und auch bei Harpos Frau Sophie findet Celie die Wärme und Geborgenheit, welche ihr mit dem spurlosen Verschwinden Netties abhanden kamen. Shug und Sophie werden Celies Schwestern und leben ihr auch vor, wie eine Frau mit Männern umzugehen, sich zu behaupten hat. Von der vitalen und kräftigen Sophie lernt Celie, dass Frauen durchaus zurückschlagen und den Ton angeben können. Die elegante und selbstbewusste Shug zeigt ihr, wie schön und begehrenswert sie ist, auch dass Sexualität mehr sein kann, als sich lustlos von einem ungeliebten Mann «drannehmen» zu lassen. Celie beginnt sich zu spüren, ihr Leben hat nun Farben und Schattierungen bekommen, ist nicht mehr so eintönig und grau. Umso härter trifft sie die Abreise von Shug. Doch obwohl ihre neuentdeckte Welt zusammenzubrechen droht, findet sie nicht den Mut, mitzugehen mit Shug, um ein neues Leben anzufangen.

Jahre später kehrt Shug mit einem betuchten Ehemann im Schlepptau zurück. Alberts erste Enttäuschung legt sich schnell und bald sind die beiden Rivalen unzertrennlich. Die zwei Frauen finden Zeit, ihre Freundschaft zu erneuern. Shug, die den Vertrag für ein Engagement erwartet, geht täglich zum Briefkasten und findet eines Tages einen an Celie adressierten Brief aus Afrika. Celie dreht und wendet den Umschlag, schaut Shug benommen an und erkennt, nachdem sie die ersten Sätze gelesen hat, mit plötzlicher Wucht die Tyrannei des Mister in ihrer vollen Tragweite: während Jahren hat er Netties Briefe unterschlagen, die - eingedenk ihres Versprechens und ohne je eine Antwort zu erhalten - an ihre Schwester geschrieben hat, um die gewaltsam auseinandergerissene schwesterliche Verbundenheit aufrechtzuerhalten. Böswillig hatte er so Celie ihres letzten inneren Halts beraubt, ihr letztes bisschen Selbsterhaltungstrieb gebrochen. Eine fieberhafte Suche fördert in einem geheimen Versteck auch die restlichen Briefe zutage und Celie erfährt, dass Nettie Celies beide verloren geglaubten Kinder gefunden und nach Afrika mitgenommen hat, wo sie als Missionarin eine neue Heimat fand. Mit dem Lesen dieser Briefe gewinnt

Celie Stück für Stück ihr Ich zurück und in diesem Prozess wächst ihre Wut auf Albert ins Unermessliche. Die Explosion, den Mord an Albert, kann Shug im letzten Moment verhindern. Dann entladen sich die aufgestauten Hassgefühle in einer Verfluchung Alberts, welcher seine zum Schlag erhobene Hand angesichts deren tödlicher Kälte erschrocken sinken lässt. Damit hat Celie den wichtigen Schritt der Loslösung vollzogen und kann sich nun frei von Angst für ihren eigenen Weg entscheiden.

Albert bleibt als gebrochener und einsamer Mann zurück. Celie aber erlebt als Höhepunkt ihrer Selbstfindung die Rückkehr ihrer Familie aus dem fernen Afrika -

und wenn sie nicht gestorben sind...

Manche halten Spielberg für das «Wunderkind» der Magier. Sein Arsenal an Hokuspokus ist in der Tat äusserst unterhaltsam und alles andere als mittelmässig. Die Attraktionen folgen Schlag auf Schlag, der Licht- und Farbenzauber ist prächtig anzusehen. Du sitzt benommen in deinem Stuhl und wünschst dir ab und zu eine Pause, um wieder etwas Atem zu schöpfen. Doch versuchst du ihm auf die Schliche zu kommen, fällt dir auf, dass im Lauf der Show das Kaninchen zu sehen war, bevor er es aus dem Hut hervorzog. Auch der Trick mit den verknoteten Tüchern und jener mit den Pingpongbällen im Ohr, scheint dir nicht gerade taurisch. Und manche Nummer ist einfach zu dick aufgetragen - du wunderst dich etwa, dass statt des verschwundenen Elefanten, den er mit Blitz und Donner zurückzuzaubern versprach, bloss ein fiepsendes Mäuschen auf der Bühne hockt.

Smart, smart, wie er es dennoch immer wieder schafft, so viele Leute samt dir um den Finger zu wickeln.

Jeannine Horni

Die wichtigsten Daten zum Film:

Regie: Steven Spielberg; Drehbuch: Menno Meyjes; nach einem Buch von: Alice Walker; Kamera: Allen Daviau; Schnitt: Michael Kahn; Kostüme: Aggie Guerard Rodgers; Musik: Quincy Jones; Production Designer: J. Michael Riva.

Darsteller (Rolle): Danny Glover (Albert), Whoopi Goldberg (Celie), Margaret Avery (Shug Avery), Oprah Winfrey (Sofia), Willard Pugh (Harpo), Akosua Busia (Nettie), Adolph Caesar (der alte Mister), Dana Ivey (Miss Millie), Leonard Jackson (Pa).

Produktion: Amblin Entertainment; Produzenten: Steven Spielberg, Kathleen Kennedy, Frank Marshall, Quincy Jones; Executive Producer: Jon Peters, Peter Guber; Associate Producer: Carol Isenberg; Produktions Manager: Gerald R. Molen; Land: USA; Jahr: 1986; Dauer: 161 min.; CH-Verleih: Warner Bros..

PRETTY IN PINK von Howard Deutsch

Drehbuch: John Hughes; Schnitt: Richard Marks; Musik: Michael Gore.

Darsteller (Rolle): Molly Ringwald (Andie Walsh), Harry Dean Stanton (Vater Jack Walsh), John Cryer (Duckie Dale), Andrew McCarthy (Blane McDonough), Annie Potts (Iona), James Spader (Steff McKee).

Produktion: Paramount Pictures; Produzenten: Lauren Shuler; Executive Producer: John Hughes, Michael Chinich; Land: USA; Jahr: 1986; Dauer: ca 90 min.; CH-Verleih: UIP, Zürich;

Harry Dean Stanton scheint nachgerade auf die Rolle des Ehemanns abonniert, der, die von ihm geliebten Frauen nicht halten kann. PARIS, TEXAS ist schon sprichwörtlich; FOOL FOR LOVE diesbezüglich nur eine Variante. Auch in



PRETTY IN PINK ist Jack Walsh die Frau längst davongelaufen, hat ihn mit der Tochter Andie offensichtlich sitzen gelassen.

Die Tochter hat den Verlust allerdings besser verkraftet als ihr Vater, der sich in seinem Schmerz eingerichtet hat und es immer noch seiner Frau anlastet, wenn er sich als Arbeitsloser nicht dazu aufzuraffen vermag, eine neue Stelle zu suchen. Andie, welche kurz vor Abschluss der High School steht, ist die eigentlich Erwachsene in dieser Restfamilie. Als durch und durch positive Erscheinung geht sie neben Haushalt und Schule, wo sie «natürlich» eine der besten ist, einem Job als Plattenverkäuferin nach, wacht freundschaftlich über den Jugendfreund Duckie Dale, fertigt alle ihre Kleider selbst und findet dennoch auch Zeit verträumt der Frage nachzuhängen, ob sie am Abschlussball teilnehmen soll.

Prinz Wonderful, der plötzlich im Plattengeschäft steht und lächelt, enthebt sie dieser Sorge, indem er sie kurzentschlossen zu diesem Ball einlädt. Ist doch das Leben wunderbar, wenn man verliebt ist. Leider ist die tüchtige Andie weit mehr ein Aschenputtel denn eine Prinzessin - und das macht Probleme. Die Schönsten und Reichsten im Land rufen: Skandal, Skandal. Aber auch die weniger Privilegierten machen Front und zeigen dem hübschen Paar die kalte Schulter. Eigentlich bringen nur der Vater - der (erfolglose) Spezialist in Sachen der Liebe - und Iona, ausser Arbeitgeberin auch beste Freundin und zur Zeit selber sterblich verliebt, das nötige Verständnis auf.

Zwar wäre die selbstsichere Andie, die sich immer schon ihrer Haut zu wehren hatte, auch der Ablehnung ihrer platonischen Liebesbeziehung durch die Umwelt noch gewachsen, allein der verwöhnte Sohn reicher Eltern kriegt plötzlich kalte Füsse. Aus der Traum? Aus. Dennoch auf dem Ball zu erscheinen, das ist sich Andie immerhin schuldig.

Und da Zivilcourage so ansteckend ist, wachsen auch Schwächlinge über sich hinaus und schwingen sich zu wunderbaren Taten auf - einem Happy End dürfte sich unter solchen Bedingungen eigentlich nichts mehr in den Weg stellen.

Der handwerklich sauber gemachte, dramaturgisch aber reichlich konventionell gestrickte PRETTY IN PINK ist demnach ein durch und durch positiver, aber auch ziemlich harmloser Streifen - gehobene Unterhaltung für Jugendliche, die noch (oder wieder) etwas mit Leitbildern anzufangen wissen.

Walt R. Vian